

---

## Steffen Jacobs

---

Steffen Jacobs, geboren am 4. 4. 1968 in Düsseldorf, begann 1987 ein Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin, das er 1992 abbrach. In den 1990er Jahren war er als Kolumnist und Kritiker u.a. für Tageszeitungen wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und die „Welt“ sowie die im S. Fischer Verlag erscheinende Zeitschrift „Neue Rundschau“ tätig. Seit 1996 ist Jacobs freier Schriftsteller. Er lebt in Berlin.

---

\* 4. April 1968

---

von Gunther Nickel

---

## Preise

Preise: Kunstpreis Berlin, Förderungspreis Literatur (1998); Hugo-Ball-Förderpreis der Stadt Pirmasens (2002).

---

## Essay

Die deutsche Lyrik wird gern in zwei Traditionslinien unterteilt: jene – vor allem mit dem Namen Hölderlin verbundene – des hohen Hymnen- und Odentons und jene, die sich an die „Volkspoesie“ anlehnt; sie hatte im 18. Jahrhundert mit Gottfried August Bürger und im 19. Jahrhundert mit Heinrich Heine ihre populärsten Exponenten. Der Lyriker Steffen Jacobs ist ohne Zweifel der zweiten Traditionslinie zuzurechnen. Er gehört zur Gruppe der Dichter, die ihr Publikum mal verspielt, mal parodistisch, mal lakonisch zu unterhalten trachten und deren Kritiker deshalb fast reflexartig den Vorwurf erheben, ihre Texte ermangelten sowohl der Tiefe als auch der Größe. Es bleibt allerdings fraglich, ob Maßstäbe, die bei Autoren aus der „pontificalen Linie“ (Brecht) angemessen sind, dann angelegt werden sollten, wenn der Autor und sein Werk dieser gar nicht zuzurechnen sind. Und so fällt die ungenierte Selbsteinschätzung, die Jacobs dem von ihm erfundenen „Lyrikdokter“ Jakob Stephan in den Mund legte, nicht nur freundlicher aus, sondern ist auch weiterführend hilfreich: „Zumindest durch die Vielfalt ihrer Formen und Anklänge“, heißt es in einer seiner „lyrischen Visiten“, „wissen die Gedichte von Steffen Jacobs für sich einzunehmen. Von Johann Christian Günther bis Frank O’Hara, von Walt Whitman bis Peter Rühmkorf findet sich da manches angeeignet und gar nicht selten einem persönlichen Duktus anverwandelt. Dieses Eigene ist einstweilen schwer zu fassen, doch irgendwo zwischen höherer Spielfreude und tieferem Lebensernst wird es sich früher oder später wohl einpendeln.“

Das Urteil über die Vielfalt der Formen findet man bei der Lektüre der Gedichtbände Steffen Jacobs schnell bestätigt: Vom Lied bis zum Sonett, vom Rondo bis zum Palindrom wird einem da manches abwechslungsreich geboten. Die Stilanleihen und -anklänge sind ebenfalls zahlreich; das

Spektrum wäre im Übrigen nicht weniger zutreffend abgesteckt, sagte man, es reiche von Bann bis Kästner. Auch die Melange aus Spielfreude und Lebensernst lässt sich ausmachen, in Jacobs besten Gedichten ebenfalls eine gehörige Portion Witz, den die „Bewisperer von Gräsern und Sträuchern“ (Bann) so häufig vermissen lassen. So richtet sich im titelgebenden Gedicht seines dritten Gedichtbands ein „Angebot freundlicher Übernahme“ an ein Bordell und entkleidet das Oxymoron „käufliche Liebe“ einmal nicht von seiner gefühlvollen oder moralischen, sondern von seiner rein geschäftlichen Seite als unaufhebbar widersprüchlich.

Ausgehend von Jacobs' komischen, parodierenden und im besten Sinne unterhaltsamen Gedichten nimmt es sich auf den ersten Blick überraschend aus, wie zahlreich die (geschichts-)pessimistischen Befunde darin sind. „Fragment ist hier alles“, heißt es schon im Eingangsgedicht seines ersten Lyrikbands, in dem weitere zahlreiche ähnliche resignative Zeitdiagnosen folgen, etwa: „Statisten, wir sind nur / Statisten unseres Begehrens. / Kommen vor, am Rande“ oder „Ich bin, zum Glück, ganz. / Warum also bin ich so ganz / und gar ohne Glück? / In einem Stück zwar, und doch // dermaßen am Bröckeln, seelenmäßig? / Kann mir das mal einer sagen?“ Das Zerbrechen des Subjekts in „brüchigen Zeiten“ behindert auch seine Möglichkeiten zur Liebe und zu einem harmonischen gesellschaftlichen Miteinander: „Zwischen uns war was. Das war dann wohl nichts“; „Gelieben sind mir, vorerst, / die Sehnsucht nach Fleiß / (...) / die Vorliebe für Fragmente. / Ferner, in Stücken, die Liebe / zum großen Ganzen“.

In diesem Kontext bekommt Jacobs' Witz eine ernste, wenn nicht gar sarkastische Note. Manchmal, aber selten, kippt er auch ins Zotige oder bedient sich schaler Vergleiche (z. B. wenn er sein lyrisches Ich in dem Band „Die Liebe im September“ den eigenen Gedichtband als „schön wie Eva, klug wie Kant“ anpreisen lässt). Mitunter verkennt Jacobs auch die Möglichkeiten der Objektivierung von subjektiven Gestimmtheiten in der Lyrik, wenn er im selben Gedichtband in fünf Dreizeilern nebst fünf Fußnoten Werturteile über einige Werke der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur kundtut, die notgedrungen unbegründet bleiben müssen. Sobald er sich den Erzeugnissen seiner Kollegen jedoch parodistisch widmet, zum Beispiel Stefan Georges „Komm in den totesagten park“ zu „Komm lies den breitgetretenen quark“ abwandelt, zeigt sich Jacobs ganz auf der Höhe seiner Kunst. Zugrunde liegt ihr die seltene Verbindung von großer Lektüreerfahrung, analytischem Vermögen, Urteilssicherheit, einer gehörigen Portion Schalk und handwerklichem Können.

Mit der „Lyrischen Visite“ seiner bereits erwähnten Erfindung des „Lyrikdoktors“ Jakob Stephan wechselt Jacobs vom Lager der Dichter in das der Kritiker und benennt zahlreiche Merkmale für Ge- bzw. Misslungenes in der Lyrik. So verlangt er, dass im Gedicht „das Persönliche in ein Überpersönliches transponiert“, „also von den Schlacken des Privaten befreit“ werde, ihm ist ein nur „ins Ungewisse ausgreifender Artikulationswille“ zu wenig, er mag es nicht, wenn eine „bis in die Lebensmitte verlängerte Adoleszenz“ sich in der Sprache bemerkbar macht, hat eine Aversion gegen „Sprachhampelen“, und ihn stört ein „Mangel an Risikobereitschaft“. Widerwillig reagiert er auch, wenn lediglich „Sprachlosigkeit beschworen, statt ein paar les- und verwendbare Gedichte“ geschrieben werden. Alle diese Monita sind mit Belegen unterfüttert und gewinnen dadurch an Anschaulichkeit. Die rezensentischen Ausführungen

des „Lyrikdoktors“ sind zudem außerordentlich unterhaltsam. Der Vorzug ihrer Feuilletonauglichkeit hat allerdings eine Kehrseite: Die Urteile bleiben oft bloße Geschmacksurteile und entbehren eines sprach- oder literaturtheoretischen Fluchtpunkts. Sie betreffen eine Sphäre, die Kant als Rede über Angenehmes respektive Unangenehmes bezeichnete, während er für Urteile über das Schöne einen intersubjektiven Verbindlichkeitsanspruch reklamierte. Der ist bei Jacobs zwar dem Gestus nach immer vorhanden, ihn auch zu erfüllen dürfte ihm aber zumindest von jenen Kreisen abgesprochen werden, die verteidigen, was er gar nicht leiden kann und brüsk abtut, etwa die Gedichte der Büchnerpreisträgerin Friederike Mayröcker. Jacobs hält sie für „Gebroesel“ und macht in der Autorin die „Tante“ einer „Bewegung“ aus, als deren Parteigänger er u.a. Felix Philipp Ingold, Thomas Kling, Reinhard Priessnitz, Peter Waterhouse und Paul Wühr identifiziert. Er geht sogar noch weiter und disqualifiziert nahezu die gesamte Lyrik der Gegenwart: In der „aktuellen Produktion unserer Poeten“ sei er nur „auf wenig gestoßen, das ihm gefallen konnte, auf fast nichts aber, das ihn durchweg begeistert hat“.

In „Der Lyrik-TÜV“, seinem zweiten essayistischen Buch, untersucht Jacobs die Lyrik des 20. Jahrhunderts exemplarisch an Wilhelm Busch, Stefan George, Rainer Maria Rilke, Josef Weinheber, Gottfried Benn, Peter Rühmkorf, Hans Magnus Enzensberger, Harald Hartung, Robert Gernhardt und Durs Grünbein. Dass er Josef Weinheber Aufmerksamkeit schenkt, nicht aber Bertolt Brecht erscheint ebenso diskussionswürdig wie der Umstand, dass nicht eine Lyrikerin gewürdigt wird. Die Abkürzung „TÜV“ für „Technischer Überwachungsverein“ im Titel ist von umgangssprachlicher Ungenauigkeit, denn weder ist ein Verein am Werk, noch sind die Kriterien hauptsächlich technische. Viel wichtiger sind ihm Stil, emotionaler Gehalt Originalität und Memorabilität. Die Besonderheit eines lyrischen Idioms wird dabei nie nur an einem Gedicht festgemacht, sondern ein Porträt der gesamten dichterischen Entwicklung des jeweiligen Autors wird in seinen wesentlichen Zügen gegeben. Nur im Fall von Durs Grünbein fällt das Urteil durchweg negativ aus: Von „schmissig in Versform gebrachten Feuilletonphrasen“, „mythologischem Geklingel“, „verknäulter Syntax“, „geborgter Symbolik“ und „spätpubertären Sprachklingeleyen“ ist da die Rede, mündend in das Verdikt: „Durs Grünbein gibt Scheinantworten auf Fragen, die keiner gestellt hat.“

In den anderen Porträts ist Jacobs nicht minder urteilsfreudig. Rilke wirft er schon mal vor, eine seiner Wendungen knalle „auf wenig artistische Weise aus dem Metrum heraus“, oder er macht bei George „verdrehte Adjektive“ und „holpernde Metrik“ aus. Problematisches findet er sonst aber vorzugsweise nicht in der Dichtung selbst, sondern im Antrieb, überhaupt Gedichte zu schreiben. Bei George seien sie Ausdruck einer zutiefst gestörten Persönlichkeit, die „Selbstrettung auf Kosten anderer“ betrieben habe. Bei Rilke stößt er zuhauf auf „mehr oder minder verkappte Masturbationsphantasien“; sein „verbales Stöhnen und Schwitzen“ sei genauso eine Kompensationshandlung wie bei Weinheber, der seinem „Herkunftsdilemma“ zu entkommen gesucht habe. Ein „prekäres Verhältnis zu Frauen“ sieht er an der Wiege des Œuvres von Benn und Rühmkorf, und bei Gernhardt erkennt er auf eine „niemals ganz ins Erwachsensein überführte Mutterbindung“. Seine psychoanalytischen Sondierungen lassen indes aus Jacobs' Blick geraten, dass Gedichteschreiben keine Ausdrucksform des Unbewussten ist und das lyrische Ich nicht mit dem Ich des Lyrikers identisch sein muss. „Ein Gedicht wird gemacht“, zitiert er einmal selbst Gottfried Benn,

und zu diesem Machen gehört die bewusste Verwendung von Formen und Techniken. Dieser handwerklichen Seite widmet Jacobs jedoch zum Glück in allen seinen Porträts nicht minder große Aufmerksamkeit als seinen Ausflügen in die freudianische Interpretation. Wie in der „Lyrischen Visite“ charakterisiert er die unterschiedlichen Dichtungsverfahren bisweilen etwas salopp, aber immer amüsant und auch für Nichtspezialisten verständlich.

Für ein großes Publikum waren die drei von Jacobs zusammengestellten und herausgegebenen Gedichtanthologien berechnet. Die Rechnung ging vor allem bei der ersten Anthologie „Die komischen Deutschen“ auf, von der bislang sieben Nachauflagen gedruckt wurden. Lässt die Auswahl bei den ersten beiden Sammlungen Jacobs' lyrische Vorlieben und Abneigungen überaus deutlich erkennen, so fällt in der dritten mit erotischen und pornografischen Gedichten auf, dass von ihm zahlreiche zeitgenössische Kolleginnen und Kollegen berücksichtigt wurden, die er als „Lyrikdoktor“ noch pauschal gering geschätzt hatte. Das Thema gestattet nicht viele Tabus, und das gilt offenbar auch für die lyrischen. Von der Zusammenstellung dieses Bandes darf man daher wohl nicht auf eine Veränderung der strengen Wertmaßstäbe Jacobs' schließen.

---

## Primärliteratur

„Der Alltag des Abenteurers“. Gedichte. Frankfurt/M. (Fischer) 1996.

„Geschulte Monade. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1997.

„Lyrische Visite oder Das nächste Gedicht, bitte!“. Essays. Zürich (Haffmans) 2000. (Unter dem Pseudonym Jakob Stephan).

„Angebot freundlicher Übernahme“. Gedichte. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2002.

„Die komischen Deutschen. 881 gewitzte Gedichte aus 400 Jahren“. Hg. von Steffen Jacobs. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2004.

„Die liebenden Deutschen. 645 entflammte Gedichte aus 400 Jahren“. Hg. von Steffen Jacobs. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2006.

„Der Lyrik-TÜV. Ein Jahrhundert deutscher Dichtung wird geprüft“. Essays. Frankfurt/M. (Eichborn) 2007.

„Liederlich! Die lüsterne Lyrik der Deutschen“. Berlin (Eichborn) 2008.

„Die Liebe im September“. Gedichte. Göttingen (Wallstein) 2010.

---

## Übersetzungen

Kyryl Bonfiglioli: „Das große Schnurrbart-Geheimnis“. Roman. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2003.

Philip Larkin: „Wirbel im Mädcheninternat Willow Gables“. Roman. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2004.

Neil Jordan: „Schatten“. Roman. Berlin (Berlin Verlag) 2005.

Kingsley Amis: „Jim im Glück“. Roman. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2010.

Helen FitzGerald: „Furchtbar lieb“. Roman. Berlin (Galiani) 2010.

Philip Larkin: „Jill“. Roman. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2010.

- Helen FitzGerald: „Letzte Beichte“. Roman. Berlin (Galiani) 2011.
- Helen FitzGerald: „Tod sei Dank“. Roman. Berlin (Galiani) 2012.
- James Frey: „Das letzte Testament der Heiligen Schrift“. Roman. Berlin (Haffmans & Tolkemitt) 2012. (Zusammen mit Harry Rowohlt, Juli Zeh, Alexa Hennig von Lange u.a.).
- Salvatore Scibona: „Das Ende“. Roman. Zürich, Hamburg (Arche) 2012.
- Helen FitzGerald: „Die dunkle Treppe“. Roman. Berlin (Galiani) 2013.

---

## Tonträger

- „Angebot freundlicher Übernahme“. 1 CD. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2002.
- „Die komischen Deutschen“. 1 CD. Frankfurt/M. (Zweitausendeins) 2005.
- „Frauen. Naja. Schwierig“. 1 CD. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2005. (Zusammen mit Matthias Politycki und Hellmuth Opitz).

---

## Sekundärliteratur

- Bormann, Alexander von:** „Geölte Existenzen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15. 4. 1996. (Zu: „Der Alltag des Abenteurers“).
- Osterkamp, Ernst:** „Meine Güter, bin ich reich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 11. 1996. (Zu: „Der Alltag des Abenteurers“).
- Strehlau, Elisabeth:** „Steffen Jacobs spielt nicht mehr“. In: Die Welt, 10. 1. 1998. (Zu: „Geschulte Monade“).
- Adams, Jeffrey:** „Geschulte Monade“. In: World Literature Today, 22. 3. 1998.
- Schäfer, Frank:** „58 Zeilen Poetenlob“. In: die tageszeitung, 21. 3. 2000. (Zu: „Lyrische Visite“).
- Hillgruber, Katrin:** „Wie geht’s“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 22. 3. 2000. (Zu: „Lyrische Visite“).
- Winkler, Willi:** „Tupfer! Skalpell!“. In: Süddeutsche Zeitung, 22. 3. 2000. (Zu: „Lyrische Visite“).
- Pabst, Manfred:** „Poetologische Hausbesuche“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27. 6. 2000. (Zu: „Lyrische Visite“).
- Wittstock, Uwe:** „Nachgetragene Liebe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. 2. 2003. (Zu dem Gedicht: „Kindertodtenlied“).
- Rosenfelder, Andreas:** „Isch est un anderer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 3. 2003. (Zu: „Angebot freundlicher Übernahme“).
- Mosebach, Martin:** „Hauptsache, der Acker wird bestellt“. In: Die Welt, 21. 2. 2004. (Zu: „Angebot freundlicher Übernahme“).
- Petersdorff, Dirk von:** „Finden Sie das nicht komisch? Robert Gernhardt und Steffen Jacobs sammeln heiter Gereimtes“. In: Die Welt, 26. 6. 2004. (U. a. zu: „Die komischen Deutschen“).

- Detje, Robin:** „Zwei Löffelchen Krampf, zwei Löffelchen Genialität“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.6.2004. (Zu: „Die komischen Deutschen“).
- Osterkamp, Ernst:** „Quinquilieren bis zum Ende“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.7.2004. (U. a. zu: „Die komischen Deutschen“).
- Rüedi, Peter:** „Walhalla der Worte“. In: Die Weltwoche, 8.7.2004. (U. a. zu: „Die komischen Deutschen“).
- Bisky, Jens:** „So lau ist es zwischen Brüsten“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.5.2005. (Zu: „Frauen. Naja. Schwierig“).
- Hartung, Harald:** „Freundliche Übernahme. Herzensverse: Steffen Jacobs sammelt deutsche Liebeslyrik“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.8.2006. (Zu: „Die liebenden Deutschen“).
- Pohl, Ronald:** „Als die Hobbits Verse schrieben“. In: Der Standard, Wien, 30.6.2007. (Zu: „Der Lyrik-TÜV“).
- Eilert, Bernd:** „Dichter auf der Hebebühne“. In: Die Welt, 14.7.2007. (Zu: „Der Lyrik-TÜV“).
- Lehmkuhl, Tobias:** „Gerettete Hälse“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.7.2007. (Zu: „Der Lyrik-TÜV“).
- Thurner, Armin:** „Lyrik-Prüfstelle“. In: Falter, Wien, 2.8.2007. (Zu: „Der Lyrik-TÜV“).
- Tröger, Beate:** „Noch'n Gedicht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.8.2007. (Zu: „Der Lyrik-TÜV“).
- Krumbholz, Martin:** „34 Muskeln, 14 Verse“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.10.2007. (U. a. zu: „Der Lyrik-TÜV“).
- Košena, Alexander:** „Mehr Busen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.2008. (Zu: „Liederlich!“).
- Wirthensohn, Andreas:** „Neues vom wertlosen Glück“. In: die tageszeitung, 31.3.2010. (Zu: „Die Liebe im September“).
- Törne, Dorothea von:** [Ohne Titel]. In: Die Welt, 30.4.2010. (Zu: „Die Liebe im September“).
- Zingg, Martin:** „Virtuose Aufbrüche. Neue deutschsprachige Lyrik von jüngeren Autoren und Autorinnen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.6.2010. (U. a. zu: „Die Liebe im September“).
- Poiss, Thomas:** „Sein Eifer sucht und sucht. Woran Steffen Jacobs, der Lyrikdokter, krankt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.7.2010. (Zu: „Die Liebe im September“).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 11.09.2013

Quellenangabe: Eintrag "Steffen Jacobs" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000005030>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken)